



Wenn ich sterbe, mein König, denk' an mich ...

Ein historischer Kriminalroman

Alexander Dengler

Inhaltsverzeichnis

WENN ICH STERBE, MEIN KÖNIG, DENK' AN MICH ...

AUFBAU

VORWORT

PROLOG

AUFTAKT

Kapitel I: SCHLACHTHAUSSZENE

Kapitel II: GESCHICHTEN, SCHICKSALE, LINIEN ...

Kapitel III: DRACHENSAAT

Kapitel IV: IM SCHATTEN DES DOMINOS

Kapitel V: DAS REDEN DER DINGE - ODER DER BLOSSE
SCHEIN TRÜGT HÄUFIG ...

Kapitel VI: DER TAG DES HERRN

Kapitel VII: DER WEG DES SCHWERTES

Kapitel VIII: DAS LACHEN DES MÖRDERS

NACHSPIEL

EPILOG

Impressum

WENN ICH STERBE, MEIN KÖNIG, DENK' AN MICH

...

Morgenrot,

leuchtest mir zum frühen Tod?

Bald wird die Trompete blasen,

dann muss ich mein Leben lassen,

ich und mancher Kamerad!

Meinem Großvater,

Heinrich Reimeier zu Rehbruck und Lichteneck,

posthum gewidmet

Danke meiner Frau Ingeborg, für ihre große Geduld, die nicht müde wurde, meinen ausschweifenden Erzählungen geduldig zuzuhören.

Danke auch an Herrn Axel Mayer, nicht nur für Korrektur und Kritik, sondern auch für immer freundschaftliche und kreative Unterstützung.

Danke auch an Menschen, die mir halfen, aus einer Idee ein Buch zu machen. Ohne sie wäre dieser Roman nicht entstanden.

AUFBAU

DRAMATIS PERSONAE

VORWORT

PROLOG

AUFTAKT Die Nacht von Sonntag auf Montag

Anfang Mai 1756

Kapitel 1: **SCHLACHTHAUSSZENE**

Montag: Ein bedrohlicher Tagesbeginn - Heimliche Liebe - Eine grässlich zugerichtete Leiche - Ein schwieriger Auftrag - Feierabendgelage - Ein ungewöhnlich kostbarer Fang - Doppelte Todfeindschaft - Ich begehe eine große Dummheit - Ein Alptraum

Kapitel 2: **GESCHICHTEN, SCHICKSALE, LINIEN**

Dienstag: Gespräche und Befragungen - Drohungen - Eine Festnahme - Ein seltsamer Fund - Arrest - Hilfe von ganz unerwarteter Seite - Schicksale - Ein bezweifeltes Selbstmord - Ein schlechter und ein guter Gehilfe - Trübe Aussichten - Der Tag endet mit großer Sehnsucht im Herzen

Kapitel 3: **DRACHENSAAT**

Mittwoch: Gestörte Nachtruhe - Gewaltsamer Tod einer Fremden - Menschliches Treibgut - Eine peinliche Strafe -

Die Dressur des Bösen - Ein Brief nach langer, langer Zeit - Eine schreckliche Operation - Fährnisse des Polizeidienstes - Eine große Enttäuschung - Das unheimliche Phantom - Heimliche Verlobung - Eine Morddrohung

Kapitel 4: **IM SCHATTEN DES DOMINOS**

Donnerstag / Freitag: Eine ungeheuerliche Enthüllung - Ein glatter Mordversuch - Treue oder ein erregend-heimlicher Besuch - Notwehr - Sehr gefährliche Abmachung mit einem Geächteten - Der gefürchtete Zastrow wird unter schrecklichem Verdacht verhaftet - Die unheimliche Exhumierung - Nächtliches Grauen - Der Tag endet in Angst und wilder Flucht

Kapitel 5: **DAS REDEN DER DINGE - oder der bloße Schein trügt häufig**

Samstag: Worin das Außerordentliche ein peinliches Verhör, viel auszuhaltende Schmerzen, der Besuch des Feldmarschalls, ein gewaltiges, verheerendes Unwetter und der seltsame Tod Zastrows ist - ansonsten wird nachgedacht - alles dreht sich im Kreise, obwohl nach einem toten Punkt des Forschens das Rätsel des Tatortfragments und einiges Andere des Falls gelöst ist

Kapitel 6: **DER TAG DES HERRN**

Sonntag: Wieder Sonne - Der Hut des Lieutenants - Eine launige Predigt - Ein abenteuerlicher Spaziergang - Die Bestie - Der Schäfer - Zum Geschenk eine Mordwaffe - Heimliches Rendezvous mit Adelheid beim uralten Invaliden - Dieser kramt in längst Vergessenem - Exkursion in die örtliche Unterwelt - Ein spannender Spitzelbericht - Ich gehe zum General-Feldmarschall, zu einer unmöglichen Zeit und benutze sein Archiv - Ich habe ihn!

Kapitel 7: **DER WEG DES SCHWERTES**

Montag: Eine kostbare Leihgabe - Der Name des Mörders wird bekannt - Der Schäfer - Ein Plan wird gefasst - Adelheit

Kapitel 8: **Das Lachen des Mörders**

Die Nacht von Montag auf Dienstag / Dienstag: Noch einmal Adelheit - Am Treffpunkt - Der Schleier des Dominos - Am Abgrund - Einer muss fallen - Grausige Abschiedsvorstellung - Die geschlagene Stadt - Der lachende Tod - In letzter Sekunde - Ein Begräbnis - Abrechnung und die Wiederkehr des Alltags - Der Adjutant sieht rot - Ein Herzengeschenk und ein sehr nobles Geschenk - Freude und Freunde - Abschließende Gedanken über einen Teufel

DER KÖNIG

Zu

Kapitel 1: MITTAGSTAFEL

Kapitel 2: TAGESBEGINN

Kapitel 3: TAGESENDE

Kapitel 4: WIE MAN REGIERT

Kapitel 5: FLÖTENKONZERT

Kapitel 6: PRIVAT

Kapitel 7: POLITIK AUF LEBEN UND TOD

Kapitel 8: DER KÖNIG ERHÄLT ZWEI BOTSCHAFTEN

NACHSPIEL

EPILOG

D R A M A T I S P E R S O N A E

GUNTER SALDENAU

Ein viel geplagter Kompaniefeldwebel, mit der Aufklärung eines überaus blutrünstigen Mordfalls betraut

ADELHEID ELEONORE von KOROW

Die außerordentlich hübsche Tochter eines adeligen Stabsoffiziers im selben Regiment und heimliche Geliebte Saldenaus. Von ihrem Vater wie ein Augapfel behütet

JOHANNES MARQUARD

Sein lernbegieriger Putzer, ein ergebener, treuer Gehilfe, mit hellem Kopf

GÖDEHOF

Auch ein Soldat des Feldwebels, aber weniger ergeben und weniger treu, doch manchmal außerordentlich gut zu gebrauchen

CHMIELOW

Ein „überjähriger“, viel erfahrener und mit allen Wassern gewaschener Freikorporal und der verlässliche Vertreter Saldenaus, ein Kerl wie ein Baum und Gemütsmensch

DER GENERAL-FELDMARSCHALL

Ein schon sehr alter Mann, in der gesamten Armee bekannt als im Dienst unbeugsam streng – aber auch ein

bedingungsloser Menschenfreund. Unübertroffener Soldat
und Weltmann, verehrter Chef der Garnison

FRIEDRICH II

Der König, genannt der Große – ein Genie mit zerrissenem
Charakter

UND NOCH VIELE ANDERE

VORWORT

Diesem Roman liegt eine Handschrift zugrunde, die mir von meinem Großvater überkommen ist, der als Berufsoffizier in der Kaiserlichen Armee und als solcher vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges im Großen Generalstab, kriegsgeschichtliche Abteilung I diente.

Die Schrift - oder besser Fragmente - die er, wie er mir noch selber erzählte, vom Original, das in seiner Dienststelle archiviert lag, transkribierte (anscheinend aus purem Interesse, für private Zwecke, ob er dazu das Recht hatte, weiß ich nicht), ist in „Sütterlin“ verfasst und vom Zahn der Zeit (das Entstehungsjahr ist 1913) angenagt. Während er noch lebte, bekam ich die Blätter wohl zu Gesicht, doch las ich sie nicht. Nachdem sie in meinen Besitz übergegangen waren, lagen sie Jahrzehnte in meinem Bücherschrank, aufbewahrt aus Pietät, ungelesen und unberührt. Der Zufall wollte es, dass ein von mir geschätzter Kollege meine ausdauernde Neugierde an diesen Papieren erweckte.

Leider stieß ich bei der Beschäftigung mit ihnen zunächst auf nicht unerhebliche Schwierigkeiten. Da war zuallererst der dem heutigen Empfinden und Verständnis sehr entfernt stehende Ausdruck der Sprache sowie die Gewichtung von Ereignissen und Lebensumständen. Dies umso mehr, da die geschilderten, ungewöhnlichen Begebenheiten ganz und gar im Milieu der Altpreußischen Armee im Jahre 1756, kurz vor Ausbruch des Siebenjährigen Krieges, spielen (ein Thema also, auch heute noch sensibel genug, um jedweden

Vorurteil ausgeliefert zu sein, verzerrt durch der Parteien Gunst und Hader).

Der ursprüngliche Verfasser setzt die täglichen Gegebenheiten und Bedingungen, die den Rahmen seiner Geschichte geben, als bekannt voraus. Von uns Heutigen aus gesehen bedeutet dies natürlich, dass in seinem Erzählfluss bedauerliche Verständnislücken vorhanden sind. Zum Beispiel erwähnt er weder den Namen seines Garnisonsstandortes, noch den des Regimentsinhabers oder die nähere Bezeichnung seines Regiments. Schließlich schweigt unser Held auch über seine Person recht beharrlich. Vermutlich war er ein weltlicher Student, der wegen eines Trunkenheitsdelikts unter die Soldaten geriet, und zwar ungefähr Ende oder Anfang 1742/ 43. Die Stelle seiner Aufzeichnungen: "Minerva nahm mich ein, aber Baccus liefert mich dem Mars in die Hände ..." lässt darauf schließen. Wohl hat er auch etwas von der weit verbreiteten evangelisch-pietistischen Zeitströmung Preußens aufgenommen, - unser katholischer Bayer; die in seinen Aufzeichnungen immer wieder durchschimmert.

Er muss auch dem Schönheitsideal seiner Zeit entsprochen haben. Denn Lesen, Schreiben und gute Dienstkenntnisse alleine genügten nicht um als Nichtadeliger zum Offizier vorgeschlagen zu werden, wie dies bei unserem Helden der Fall war.

Ferner teilt er über die Seiten verstreut Wesenszüge und tägliche Gewohnheiten Friedrichs II. des Großen mit, die von intimer Kenntnis zeugen. Die Frage nachdem Woher, wird nirgendwo beantwortet. Eine andere Schwierigkeit ergab sich aus der verschiedentlich eigentümlichen Schreibweise des 18. Jahrhunderts. Zum Beispiel habe ich die erstaunlichen Inkonsequenzen der Orthographie und Interpunktion, die sich aus dem Fehlen verbindlicher

Normen erklären, selbstverständlich nicht beibehalten. Was für meinen Großvater das 1/m für Eintausend, oder der 14. 8te (römische Schreibweise der Monatszahl) noch klar, so war es für mich keineswegs selbstverständlich, dass damit der 14. Oktober gemeint sei. Von den übermäßig vielen französischen Einsprengeln sowie der antiken Sprache und Mythologie zum größten Teil fehlerhaft und oft wahllos, ohne einen tatsächlichen Zusammenhang im Text stehend (eine Sucht jener Zeit) will ich ganz schweigen.

Dem Autor - besser Nacherzähler - ergaben sich also folgende Aufgaben: Dem 18. Jahrhundert, in Hinsicht seiner Kultur, Geschichte, Politik und Soziologie sich allgemein zu nähern; im Besonderen aber, sich in das Wesen und das Selbstverständnis der Altpreußischen Armee einzuarbeiten. Und nicht zuletzt, dem Schreiber der von mir nicht zu Gesicht bekommenen Urfassung, die wohl schon längst in den Feuerschlünden und Wirren der Zeitgeschehnisse unseres letzten Jahrhunderts untergegangen ist, jenem braven Feldwebel des „Alten Fritz“ und seinen Kameraden Kolorit zu geben und ihnen ein Andenken zu setzen.

Vielleicht gelingt es mir sogar, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, denn etwas vom Schrecken der alten Preußen spukt immer noch in den Köpfen der Menschen, desgleichen von der Faszination, die sie immer noch ausstrahlen. Denn das verheerende Klischee das uns von der Armee des „Alten Fritz“ überkommen ist, hat seinen Ursprung zum größten Teil in der Epoche nach dem Sieben-jährigen Krieg: 1762 - 1786.

In der Tat hatte sich die Lebensgestaltung der Soldaten in dieser Zeitperiode dramatisch verschlechtert. Die Preise stiegen unentwegt, der Sold blieb immer der gleiche. Sozialer Aufstieg war fast unmöglich. Das gesamte System

verfiel einer Art von Versteinerung. Die Folge war, dass sich überwiegend das soziale Treibgut Europas unter den Fahnen der Preußen fand. Und dies zumeist keineswegs freiwillig, sondern unter Zwang und Gewalt. Das bestimmt das uns überlieferte Bild: Auf der einen Seite die rohe, schwer zu bändigende Soldateska. Auf der anderen ihre grausame Disziplinierung, dies stets vor aller Augen der Öffentlichkeit. Der Adel und mit ihm die Offiziere, verarmte in einem nie gekannten Ausmaß. Man kompensierte das mit einem übersteigerten Standesdünkel. Mit ihm einher ging ein rapider Leistungsabfall des Offizierskorps. Der Staat brauchte eine starke Armee; sie war für ihn lebenswichtig. Er hatte aber kein Geld. Neuem blieb der König verschlossen. So lebte man von vergangenem Ruhm. Nie wieder sollte man die Qualität von 1756 erreichen. Daher war es dann ein wirklich großes Unglück, Soldat in lebenslanger Sklaverei zu sein.

1806 ging diese nach außen hin so glänzende Armee sang- und klanglos unter -weggefegt vom Geist einer neuen Zeit.

Aber nun zurück zu unserem Helden. Ob seine Aussage zutrifft:

„Ich wollent Mir nicht prätendieren eine Mär zu ertzellen, sondern nur was ich erlebet und dies ist erschröcklich wiegleichen die Armee und sonder Leut niemalen gesehn.“

Dies mag der Leser entscheiden; und auch, ob es mir gelungen ist, mich in seine Welt einzufühlen und sein Abenteuer so spannend und packend wiedergegeben zu haben, dass er nach der Lektüre nicht bereut, in eine uns fremde und schon sehr entfernte Welt eingetaucht zu sein. Und freilich, der hehre Maßstab unserer Zeit - wie werden die Späteren vielleicht darüber ihre Köpfe schütteln - dürfen wir hier nicht ansetzen. Denn jede Epoche mit

ihrem spezifischen Ort gibt das Gefühl des Selbst, oder schlichter: Das Unfassbare, Unwahrscheinliche, das uns in diesem Bericht über Zustände und Menschen begegnen wird, war vor über 250 Jahren alltäglich, kaum beachtete gesellschaftliche Realität.

Belohnung für den Verfasser wäre, wenn der neugierig Interessierte mit in das Wort Mörikes einstimmt:

„Betroffen stehst du plötzlich still,

den Blick gedankenvoll auf das Vergangene haftend; ...“

*** **

PROLOG

Da rückt das Regiment in staubbedeckten Gamaschen heran, blitzendes Gewehr und Seitengewehr, schnurgerade Linien, Verlorene, Verachtete, Vergessene, Hurensöhne, landfremde Söldner - Verbrecher, Kleinbauernsöhne und Knechte der Gutshöfe, Leibeigene, entlaufene Studenten, Schüler, Lehrburschen und missratene Söhne angesehener Familien, Aushub der Gesellschaft, Ausgegrenzte aller Herren Länder.

Soldaten - Und ich unter ihnen.

Da rücken sie heran, unter Zopf und Puder, mit eigentümlich, langsam schwerem Schritt, Knie steif durchgedrückt, mit scharfem Beitreten des Fußes, unter Trommelwirbel, lufterschütternd, bauchdeckenvibrierend, gehirnberauschend. Spielleute mit bunten Tressen, kalbfellumgürtet, Oboenklänge, flatternd dunkle Töne, Querflötenklang, hysterisch schrill - in hohen Intervallen. Musik die das taktmäßige Dröhnen des Schritts, das Klirren des Metalls, das Knirschen des Leders untermalt. Da rücken sie heran, die Exoten im Marschblock, die Grenadierzimmerleute, riesenhafte, schnauzbärtige Gestalten in grob-braunen Lederschurzfeldern, Muskete quer über den Rücken, langstielige schwere Äxte geschultert, Blatt und Schneide blaumetallen in Schritt und Tritt kalt reflektierend, unter seltsam hoch geformten, mit blitzendem Vorderblech beschlagenen, spitzen Mützen.

Und ich, als einer ihrer namenlosen Aufpasser, unter ihnen.

Da rücken sie heran, die Herren des Regiments - die Offiziere vor und neben ihren Zügen, Kompanien und

Bataillons. Adelige - Knechte des Königs. Eigene Privilegien und Ehrenkodex stolz bewahrend. Gold auf abgeschabtem, nachtblauen Tuch appliziert, Taille schwarz-silbern umflochten.

Vom Hofmeister mit Fäusten traktiert, den Rücken vom blanken Stahl des Degens zerschunden als Junker, zwanzig Jahre lang und mehr, an Armut gewöhnt, hart gegen sich und ihre Soldaten, den Bürger verachtend.

Und ich, stets auf der Hut vor ihnen, ihr Gehilfe.

Das Regiment rückt heran, überragt von zehn Fahnen aus dünnem Seidentaft, ölfarbenbemalt, abgenützt und mitgenommen von Wind und Wetter, mit aufwärts flatternden, fliegenden Fahnenbändern; unter ihnen marschiert über tausendköpfig, farbenprächtig, die bewaffnete, hochgewachsen-sehnige, uniformierte Masse mit geradem, freien Blick. Die Fahnen - Symbole ihres Daseins, mörderisches Leitmotiv ihres Handwerks: „PRO GLORIA ET PATRIA.“ Der Abscheu der Braven - immer gut für ein abschreckendes Beispiel. Die, die den Tod aufrecht empfangen und ihn gleichmütig austeilen, in allen Schlachten unbesiegt, unter Stock und Fuchtel dressiert.

Und ich, in ihren Augen nicht Fisch noch Fleisch, unter ihnen - so rücken sie heran.

Das Regiment. 1.620 Mann. In den Tod.

*** **

AUFTAKT

Die Nacht von Sonntag auf Montag, Anfang Mai 1756.

„Hora ruit: Es läuft die Stunde.“

Er hatte seinen Hausmantel ausgezogen und achtlos in eine Ecke geworfen. Dort lag er nun im Ungewissen der Schatten als lebloses Gespenst. Obwohl mitten in der Nacht, zeigte er wache, ungeduldige Energie und Spannkraft. Der Ärger, von dem er beherrscht war, verwischte die weichen, noch auffallend unfertigen Gesichtszüge. Die Schokolade, die man ihm serviert hatte, war kalt. Er war nur von Idioten umgeben. Anspannung und Wut stiegen.

Wo war der Lump und Hundsfott von einem Burschen? Er hatte ihn doch präzise auf die Zeit befohlen. Sollte er sich vielleicht die Perücke selbst aufputzen, die Gamaschen – die verhassten – mit ihren unzähligen Knöpfen eigenhändig anlegen? Selbst durch die nächtliche Stadt laufen um sich das Reitpferd zu holen, die Laterne in der Hand wie ein gemeiner Bürger? „Verflucht, ich könnte ...“

Er ließ seinen Blick durch die Zimmerfluchten gleiten, die er seit einiger Zeit für schweres Geld bewohnte. Von den kostbaren Seidentapeten bis zu der zierlichen Tischuhr, von den geschweiften Möbeln, nach modernstem Geschmack, bis zu den schwersilbernen Kerzenleuchtern. Er achtet es nicht, all das war er ja von Kindheit an gewohnt. Ein unbefangener Besucher hätte dafür gewettet, dass dies die

Wohnung eines wohlbestallten Generals darstellte; mit den Einkünften zweier oder dreier Freigüter, mindestens.

Ein Blick auf die Uhr belehrte ihn, dass es noch nicht zu spät war.

Trotzdem ... vor ihm stand ein wichtiges, alles entscheidendes Treffen. Die Frucht seines jahrelangen, unermüdlichen Bemühens, das er mit allen Fasern seiner Seele herbeigewünscht hatte, ein Finale. Die endgültige Entdeckung eines furchtbaren Geheimnisses vielleicht! Dafür hatte er Beziehungen geknüpft, keine Geldausgabe gescheut und alle erdenklichen Mühen ertragen; sogar diese verdammte Armee! Verzichtete er nicht sogar auf Berlin, auf den Umgang mit dem König, den gesellschaftlichen Annehmlichkeiten, den Reizen der bezaubernden Damen ... Gewisse Vorteile hatte natürlich diese Garnison. Die Stadt war Universitäts- und bedeutende Handelsstadt. Sie hatte etwa zehntausend Einwohner, das Regiment mit Soldaten und deren Anhang nicht eingerechnet. Bedeutende Geister befanden sich in ihren Mauern. Aber ..., Berlin - welche Stadt in Preußen konnte sich schon mit ihr messen?

Ein Lächeln umspielte seine Züge, ein paar lumpige Stunden noch und alles war ausgestanden ... Wo blieb der Kerl von einem Burschen nur?

Sein schwellender Zorn brach sich ungehemmte Bahn als dieser, nach zaghaftem Klopfen, vor ihm stand. Er brachte es nicht einmal zur Meldung. Zwei blitzartige Schläge trafen ihn im Gesicht. Blut strömte aus Nase und Mund. Die nach Fusel und abgestandenem Kleidermief riechende Gestalt taumelte. Der Hut war ihm vom Kopf gefallen.

„Mondieu ... Merde ... du infame Bestie ...“ Angeekelt betrachtete der Lieutenant

seinen Burschen, der sich bemühte mit dem Unterarm das Blut aus dem Gesicht zu wischen; was dieser Visage einen noch erbärmlicheren Ausdruck gab. Und er fluchte auf den Feldwebel, der ihm diesen Kerl zugeteilt hatte, gegen dessen Entscheidung man nichts machen konnte.

„Hat Er mein Pferd gebracht?“ Der Offizier zeigte nun eine aufreizende Ruhe. Der Geprügelte nickte, sich einen Handrücken unter die Nase haltend. Das Blut strömte.

„Kerl, wasche dich! Und dann kleidest du mich fertig an!“

Schweigend gehorchte der Bursche.

Mit ausgestreckten, ausgebreiteten Armen hielt er ihm den Offiziersrock entgegen in dem er bequem schlüpfte. Der Degen war bereits umgeschnallt. Während er ihm jetzt die lange, aus Silber und Seide gewirkte Schärpe geschickt um den Leib wand, leerte dieser ein Glas Champagner.

Und nun meine Perücke, du Esel!“

Der Bursche entnahm sie vorsichtig dem Perückenständer. Über dem mit einem feinen Netz gehaltenen Haupthaar, setzte er sie auf und platzierte sie. Die gepuderte grau-weiß-silberne Perücke, mit den seitlich eingedrehten Locken und langem, zierlich geflochtenen Zopf unterstrich bedeutsam die vornehm modische Blässe des Trägers. Gesichtsbräune war nämlich das untrügliche Zeichen des Pöbels und das der Soldaten und „seiner Kameraden“, die im täglichen Felddienst standen, und sich nichts dabei dachten! Die ihn nicht als Mann betrachteten, die ihn beneideten und doch mit ihm nicht tauschen wollten. Die

gemeine Witze über ihn hinter vorgehaltener Hand machten.

Diese Blässe – unterstützt durch Salben und Mixturen und natürlich den so beliebten, modisch-schwarzen Schönheitspflästerchen sowie die reich gepuderte, kostbare Perücke – sie hatte bei weitem mehr gekostet als der Jahressold eines einfachen Subalternoffiziers – und er hatte mehrere davon, war mehr als Extravaganz, sie war die reine Provokation. In der Armee galt das ungeschriebene Gesetz, dass, solange der natürliche Haarwuchs hinreichte, sich niemals dergleichen zu bedienen. Dies diente auch der Gleichheit des Standes, denn wer konnte so ein Ding schon bezahlen? Endlich fertig angekleidet betrachtete er sein Erscheinungsbild wohlgefällig vor einem mannshohen, mit Gold protzig aufwendig gerahmten Spiegel. Er zog die Taschenuhr, ein überaus kostbares, filigranes Meisterstück französischer Handwerkskunst, aus schwerem Gold und seitlich über und über mit edlen Steinen besetzt. Eine Uhr, die man ihresgleichen im Königreich weit suchen musste. Noch einmal stellte er nicht ohne Befriedigung fest, dass die vorausgegangene Verzögerung keine Bedeutung hatte.

Ein letztes Glas Champagner genehmigte er sich noch. Er rekapitulierte noch einmal alles laut seinem Spiegelbild, was er in den nächsten Stunden tun und sagen wollte, in französischer Sprache, damit ihn der dumme Kerl da ihn nicht verstand. Der sah ihn nur aus dem Halbdunkel ängstlich an.

„Vorwärts, Kanaille!“ sagte er zu seinem Burschen gut gelaunt.

Der hatte eine Laterne entzündet und ging ihm voraus.

Vor dem stattlichen Patrizierhaus, das dem Lieutenant zur Wohnung diente, stand sein gesatteltes Pferd. Natürlich war es von edelster Rasse, und ebenso natürlich verlieh er es nie an einen seiner Kameraden.

Der Bursche hielt seinem Herrn den Steigbügel. Elastisch warf sich dieser in den Sattel, der Rappe begann nervös zu tänzeln. Ein starker Schenkeldruck brachte ihn zur Ruhe. Und wieder einmal ärgerte sich der junge Lieutenant, dass es ihm nicht erlaubt war, Reitstiefel zu tragen wie die Staboffiziere. Aber - auch so, befand er, war er eine außerordentliche Erscheinung (alle Damen bestätigten dies). Im ungewissen Licht der Laterne traten die Besatzeisen des Uniformrocks und die Tresse des Huts, - in feinstem Gold, besonders hervor.

Hochgewachsen, wohlproportioniert, selbstsicher, den Helden der Antike gleich, setzte er sich in leichten Trab. Sein Bursche, die Kanaille, laufend, in Händen das flackernde Sturmlicht, keuchend vor ihm her.

Die Nacht war für diese Jahreszeit ungewöhnlich mild, ja, man konnte sie fast als warm bezeichnen. Aber das war seit letzter Woche schon so. Die Straßen taten sich vor ihnen dunkel und leer auf, nur spärlich beleuchtet.

Der Lieutenant hatte mit Bedacht einen Weg gewählt, auf dem kaum eine Gefahr bestand, einer der Nachtstreifen in die Arme zu laufen. Nach einiger Zeit wurden die Straßen schlechter, die Bürgerhäuser wichen zurück. Aus den schlechten Straßen wurden unbemerkt recht und schlecht Wege, aus ihnen lumpige Stege, da und dort von jämmerlichen Katen und baufälligen Schuppen gesäumt. In ihnen mochte um diese Zeit manch' lichtscheues Gesindel ihr Unwesen treiben.. Endlich gelangte man an einen wild bewachsenen, verrufenen Fleck der sich an einen Teil der

Stadtmauer lehnte, die hier Eingeweihten als besonders altersschwach und morsch bekannt war. Ein Mann konnte sie da mühelos überwinden, leider aber nicht mit Pferd. Soweit es einem Reiter möglich war, drang man in das wirre Busch- und Baumwerk ein. Unter normalen Umständen eine schiere Zumutung! Aber der Lieutenant war auf der Jagd - nach zweibeinigem Hochwild!

Er schwang sich aus dem Sattel und landete knöcheltief im Morast; dass es nur so

klatschte und spritzte. Mit einem Fluch warf er seinem Begleiter die Zügel zu. „Lösche das Licht!“ sagte er leise aber nervös. „Höre, in höchstens einer bis eineinhalb Stunden bin ich zurück. Rühre dich hier ja nicht vom Fleck, mache keinen Lärm und rauche nicht. Wehe, du lässt dich von jemanden sehen! Hast du das alles verstanden, Trottel!“

„Jawohl, Herr Lieutenant,“ beeilte sich dieser zu bestätigen.

„Na dann!“ er entschwand im Laubwerk und Dunkeln. Kurze Zeit noch waren feine Duftspuren seines Parfums und Geräusche in Richtung Stadtmauer hörbar.

Der schweißüberströmte und noch nach Luft ringende Soldat band das Pferd fest, dann lauschte er einige Zeit angestrengt. Als er sich wirklich sicher war, dass der Offizier außer Hör- und Reichweite war, fluchte er leise grimmig: „Aufgeblasener Hund du ... wenn's kein anderer tut, dann ich! Dir stoße ich meinen Säbel durch den Leib ...“

Er befühlte sein aufgeschwollenes Gesicht. Dann setzte er sich und lehnte sich bequem an einen Baumstrunk. Er kramte Pfeife und Tabak hervor. Das bittere Los, Soldat zu

sein, blies er mit den ersten Rauchwolken von sich. Nun beschloss er eine Runde zu schlafen, das erste ungewöhnliche Geräusch, antrainiert im jahrelangen Wachdienst, würde ihn rechtzeitig, instinktsicher wecken. Das leise Schnauben des Pferdes begleitete ihn in den Schlaf.

Den Lieutenant trieb das Jagdfieber.

Eine innere Begierde, ein ungestilltes, verzehrendes Brennen, vergleichbar dem nach einer Frau, aber doch wieder ganz anders, ein tiefer Schmerz einer nicht sichtbaren Wunde, trieb ihn vorwärts. Er kannte in seinem Leben bisher nur dienstbare Geister, Menschen ohne Gesichter. Verfügungsmasse. Nur von einem hatte er jemals Zuwendung und Liebe erfahren. Den wollte er rächen.

Es ging knapp der zweiten Morgenstunde zu. Die leisen Geräusche der Nacht, die manchmal doch so erschreckend waren, das sanfte Streifen des Windes, der die Blätter schwankend bewegte, er gewahrte es nicht. Er achtete nicht des feuchten Laubes, des sperrig niedrigen Geästs das den Weg hemmte, ihn um Körper und Gesicht klatschte. Sein Dämon trieb ihn. Der rief: „Vorwärts, vorwärts, vorwärts!“

Auch sein Stolz rief ihm zu: „Du, du ganz alleine hast es geschafft, einem Ungeheuer die Maske vom Gesicht zu reißen!“

Einem Ungeheuer, blutgierig, schlau und tückisch, das ihm nun zahm aus der Hand fressen würde! Dem würde er nun bald kalt lächelnd und überlegen in seine Fratze sehen! Er würde ihm seine maßlose Überlegenheit und Verachtung deutlich spüren lassen. Er würde das Wimmern und Winseln des Ungeheuers um Gnade genießen. Er würde es

zum Schluss, nach seinem Geständnis, als ein seltenes Tier, zum Gespött aller, durch die Straßen und Plätze der Garnison treiben. Diese Gedanken, im Widerstreit seiner Gefühle, entlockten ihm einen lauten Ausruf grimmiger Freude. Was würde der General-Feldmarschall, der Regimentsinhaber, über seinen Erfolg staunen (der hatte seine Verdienste - aber freilich, er war schon verkalkt). Wie erst würden ihn die schlichten, einfachen Gemüter der „Offizierskameraden“ bewundern, ob der Heldentat eines der Lieblingsoffiziere des Königs! Und wie würde dieser ihn belohnen!

Diese Empfindungen, die ihn berauschten, ließen ihn den unangenehmen Weg als ein Nichts erachten; sodass er einmal, sich in einer Wurzel verfangend, böse hinfiel, dass ihm Hören und Sehen verging. Aber was zählte das schon!

Sich maßlos überlegen fühlend erreichte er den Treffpunkt. Er war alleine. Der ungewohnte Marsch hatte ihm den Schweiß aus allen Poren getrieben. Mit einem fein parfümierten Tuch trocknete er sich vorsichtig das Gesicht und Stirne, um ja nicht das aufgetragene Rouge und die kunstvoll platzierten Schönheitspflästerchen zu ruinieren. Stoßweise atmete er tief durch, um kalte Ruhe und Besinnung wieder zu gewinnen. Nun bemerkte er, dass er irgendwo auf seinem Fußmarsch den Hut verloren hatte. Egal! Er besaß mehrere davon.

„Wo bleibt der Schweinehund eigentlich!?“ rief er ungehalten, als er zu Atem gekommen war. Sollte der nicht kommen? Das war ja gar nicht möglich! Seine übliche Ungeduld kehrte wieder. Doch, da! Na endlich!

Zwischen den schweren Schlagschatten des Kusselgeländes nahm sein Auge einen sich nähernden, erhöhten Punkt war. Schnell wurde aus ihm die finstere

Silhouette eines Reiters. Als er näher kam, war Auffallendes an ihm bemerkbar: er war von Kopf bis Fuß verummmt.

Um die Mundwinkel des ungeduldig Wartenden zuckte es verächtlich. Jetzt hatte der Geheimnisvolle ihn bis auf wenige Pferdellängen erreicht. „Wegen mir hätten Sie Ihre Verkleidung nicht anlegen brauchen!“ ruft er ihm entgegen.

Aus Gewohnheit hatte er das „Sie“ gebraucht. Das ärgerte ihn.

„So etwas wie dich erkennt man auch so!“ fügt er rasch hinzu.

Unter dieser Anrede zuckte der angekommene Reiter wie unter einem scharfen Hieb zusammen. Diese Form gebrauchte man dem Pöbel und den einfachen jungen Soldaten gegenüber! Aber er beherrscht sich.

Nachdem er sein Tier angebunden hatte, standen sie sich Auge in Auge gegenüber. Zwischen ihnen war tödlicher Hass spürbar.

„Sie haben das vereinbarte Stillschweigen gewahrt?“

„Selbstverständlich, du glaubst doch wohl nicht, dass mein Sieg über dich - Bursche ...“ Er vollendet den Satz nicht, holt tief Luft, denn seine innere Erregung war immer noch gewaltig. „Den Sieg will ich mir einzig und alleine selbst zurechnen, - den teile ich nicht!“ Selbstgefällig betupft sich der Lieutenant seine Schläfen, zupft an den Seitenlocken der Perücke.

„Gut so,“ sagt der andere vieldeutig. „Das ist gut so!“

„Hast du,“ ergreift der Lieutenant wieder das Wort, „hast du auch den Pallasch mitgebracht?“

„Das habe ich.“

„Auch die Dokumente?“

„Auch die!“

„Und das andere? Hast du es!?“

„Ich sagte Ihnen doch bereits mehrmals, dass ich es nicht mehr besitze ...“

Geringschätzung und Abneigung überschwemmt und verzerrt nun das gepflegte Gesicht des jungen Offiziers. In seiner Stimme schwang nun offener Hohn und Verachtung mit und der Wille, den andern zu vernichten.

Er gab sich im Ansatz keine Mühe mehr, dergleichen zu unterdrücken.

„Kerl, dann werde ich dir auf die Sprünge helfen - zur Sache Bursche!“ Er machte einen ungestümen Schritt auf seinen Feind zu. Der bewegte sich nicht, griff aber langsam unter seinen Umhang.

„Also zur Sache ...“ Die Stimme des unheimlichen Reiters klang klar und kalt und bedrohlich. Da aber traf seine linke verhüllte Gesichtseite blitzartig eine heftige und - schlimmer - alles entehrende Ohrfeige. ...

Die angegebene Zeit, in der der Lieutenant zurückkehren wollte, war längst verstrichen.

„Wo bleibt dieses unberechenbare Miststück nur!“ fragte sich sein Bursche ein ums andere Mal verzweifelt. Er besaß

keinen durchdringenden Verstand, und ganz selten hatte er es jemals mit Denken versucht, aber nun musste er ganz einfach eine Entscheidung treffen.

Bald würde es hell werden, und was dann?

Der Lieutenant würde unglaublich zornig werden, wenn er - von Vielen gesehen -sein Pferd am hellichten Tage zurückführen würde. Denn war die Sache hier nicht geheim? Soviel hatte er begriffen. Andererseits, war der Lieutenant, einer seiner sprunghaften Launen folgend, nicht schon längst wieder zuhause? Was würde das für ein Donnerwetter geben, wenn er ihm nicht rechtzeitig aufwartete! Ahnungsvoll befühlte er eine seiner geschwollenen Backen. Fluchend, dumpf im ahnte er, dass für langwierige Überlegungen keine Zeit mehr war, und dass, ganz gleich, wie er entschied, dies höchstwahrscheinlich falsch war.

Und wieder, wie so oft, verfluchte er sich und den Lieutenant.

Auf verborgenen Schleichwegen, ziemlich ungesehen, brachte er das Pferd zurück.

*** **

Kapitel I: **SCHLACHTHAUSSZENE**

Es ist ein Schnitter, heißt der Tod,
hat Gewalt vom großen Gott ...-

Montag:

Ein neuer, anscheinend ungeahnt heißer Frühlingstag machte sich bereit. Schon kündeten verworren die Stimmen der Vögel den baldigen Sonnenaufgang an. In meiner Stube lag erstes Dämmern. Ein diffuses Grau, schon untermischt mit der Ahnung von hellem Blau und Gold eines machtvoll aufsteigenden Tagesgestirns.

Dünner Schweiß bedeckte Gesicht und Hals.

Meine Schulzeit! Ich hatte von meiner Schulzeit geträumt (zusätzlich auch noch verwirrend von Adelheid.) Von den würdigen Patres, der von mir zwangsweise besuchten Klosterschule, die so freigiebig mit Stock und Peitsche und frommen Sprüchen waren; und anderes verwirrendes und beängstigendes Zeug von früher, das man wie eine unlösbare und unsichtbare Kette sein Leben lang mit sich schleppte.

Müde, und noch reichlich energielos, kämpfte ich gegen die Lähmung von Körper und Geist, welche die nun schnell weichende Nacht zurückließ.

Mühsam dem Zwischenreich von Schlaf und Wachen mich entwindend, betrachtete ich die Risse an der grob gekalkten Decke. Meiner Rechnung nach konnte ich wenigstens noch eine gute halbe Stunde so verbringen, dann würde die alte und unbefriedigte Hauswirtin, eine Witwe, kommen, um mich endgültig zu wecken. Die Orakel der Risse an der Decke hatten nichts Neues zu verkünden, keine Antwort auf die Zukunft zu vergeben, außer der Wiederkehr schon anderer tausend so verflossener Tage in der Mühle des Kompaniedienstes, auch kleiner Dienst genannt; und was würde der Sommer bringen? Hitze und noch einmal Hitze, so wie es momentan aussah, befürchtete ich. Ich schloss, immer noch betäubt und willenlos die Augen und drehte mich zur Wandseite.

Die Herrschaft des Halbschlafes, der ich mich soeben hätte entwinden können, übte ihre weitere Gewalt aus. Durch die halbgeöffneten Fenster drang mit der sich verlierenden Kühle der Nacht das Rumpeln und Peitschenknallen von Bauern- und Lastkarren, das erste Brüllen und Muhen hungriger und ungemolkener Rinder, das Geschrei der Hähne und der volltönende Chor der munteren Singvögel, vereinzelte rauhe Stimmen der früh erwachten Ackerbürger, das Singen munterer Mägde die sich nun in den Ställen zu schaffen machten und der Schritt der gemächlich zur Arbeit gehenden Tagelöhner an mein Ohr. Die vertraute Geräuschkulisse des erwachenden Tages verstärkte einerseits meinen Hang, träge unter der Zudecke zu verweilen, andererseits gemahnte sie mich gebieterisch an das unmittelbar Kommende des strengen Dienstes, das sich in ungeformten Gefühls- und Gedankenketten in meinem Gehirn breit machte - ein Zustand, den ich hasste, der sich aber fast jeden Morgen wiederholte und dem ich wehrlos ausgeliefert war.

Halb abgedeckt, wartete ich jetzt auf die Rückkehr der abhanden gekommenen Lebensgeister. Der Gedanke an Adelheid – meinem Mädchen, beflügelte sie. Der mächtige Glockenschlag der Garnisonskirche verschluckte fast das kurze, trockene Klopfen an meiner Türe. Beides ließ mich meine soeben begonnene Tätigkeit – ein ausgedehntes sich Strecken, Recken und Gähnen unterbrechen. Automatisch, ohne zu denken, rief ich mit einer rauh-belegten Stimme: „Eintreten!“

Die sich öffnende Türe gab ein finster gähnendes Rechteck frei, aus dem sich ein massiger Schatten in die Stube schob. Nur das scharf kontrastierende Weiß des breiten Bandeliers, das von der linken Achsel zur Hüfte verlief, verriet mir den Soldaten. Was wollte der? Nach einer üblichen Ehrenbezeugung meldete er:

„Musketier Hinze, vierte Kompanie, derzeit auf Wache, hat Befehl, den Herrn Feldwebel Saldenau sofort zum Herrn Oberst zu befehlen!“

Der Wachstubenmief, den der Mann da verbreitete, war mir fatal. Ziemlich wach geworden, brachte ich meine Beine mit Schwung über die Bettkante zu Boden. Vornüber gebeugt, am Rande des Bettes sitzend, glitt mein Blick über die groben, blank gescheuerten Bretterdielen, auf denen erste Sonnenkringel ihre Wanderschaft antraten, zu dem Standort des Soldaten.

Auf dem tiefdunklen Blau des Uniformrocks – Preußisch-Schwarz vom Ausland genannt – gerahmt vom stumpfen Rot der nach außen geschlagenen und am Rock festgehakten Futterteile, zeichneten sich deutlich die aus weißer Wolle mit schmalen roten Zickzackstreifen gefassten, mit ebensolchem Material durchzogenen Linien der Borten und Bandschleifen um Brust- und

Ärmelaufschläge, Rockknöpfe und -löcher ab. Abzeichen und Farbe meines Regiments. Die Unteroffiziere trugen ohne Unterschiede des Rangs auf den beiden Brustklappen je sechs kleine geflochtene Goldschleifen um die Knöpfe, aus halbedlem Material. Der einfache Soldat liebte diese Schmuckelemente und die Ehre, einen Säbel zu tragen. Sie hoben ihn von den drittrangigen Garnisonstruppen und den neuen, unbewährten Feldregimentern, mit ihren ganz einförmigen Monturen ab. Die Uniform war der Ausdruck eines persönlichen Treueverhältnisses zum König.

Verdrießlich kam mir jetzt in den Sinn, dass ich mein Morgengebet nicht in gewohnter Weise verrichten konnte. Bestimmt ein böses Vorzeichen. Vermutlich hatte ich mich einige Augenblicke zu lange in meine Betrachtungen vertieft. Taktvoll, aber deutlich, räusperte sich der Mann, sein rechter Fuß glitt schleifend vor.

„Habe mich noch zu waschen,“ sagte ich mehr zu mir selbst. Zugleich fiel mir ein, dass der Soldat in seiner Meldung das Wort sofort gebrauchte. Und dieser Kerl, der da in straffer, aber in ungeduldiger Haltung vor mir stand, war ein alter Musketier; sein wettergegerbtes braunes Gesicht spiegelte wache Erfahrung, sein kompakt gestutzter Oberlippenbart die Strenge des Altgedienten. Der hatte sich jedes Wort seiner Meldung überlegt.

„Bringe mir Strümpfe und Gamaschen, sie hängen dort drüben über der Stuhllehne,“ sagte ich zu ihm.

Er reichte die besagten Dinge. Während ich die Strümpfe überstreifte, gab ich ihm

den Auftrag, die restliche Uniform zu holen. Ich begann zu grübeln, was dieser Auftritt wohl zu bedeuten habe. Natürlich wurde ich ab und an vor der Zeit dienstlich